Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 4.

Sonnabend, den 19ten Januar 1805.

Erklärung des Kupfers.

Die Eisengießerei bei Gleiwitz.

Wir liefern unsern Lesern eine zweite Ansicht der Königl. Eisengießerei bei Gleiwitz. Sie ist von der Seite genommen, wenn man von der Stadt den Fußsteig über die Wiesen und über die kleine Brücke des vorliegenden Untergraben des Werks gehet, um durch die kleinen Thüren der Umfassungs-Mauer zum Werke zu gelangen.

Rechts befindet sich ein ansehnlicher Erzhaufen, und hinter demselben siehet man das kleine Wächterhaus und den langen Erzschuppen, hinter welchem der Dampf von dem Coakplatz aufsteiget. Das scheinbar daran stoßende Gebäude mit dem Vorsprung zeiget einen Theil der langen Fronte des Bohr- Dreh- und Schleifewerks, indem der andere Theil durch das eine Gebäude, welches Schmiede und Schlosserei enthält, verdeckt wird. Das darauf links folgende

Haus begreift die Modellir=, Tischler= und Werkmeister=Werkstätte.

Das darauf folgende freistehende viereckige Haus enthält in dem untern Raume die Waaren=Magazine nnd oben Wohnungen. Gegenüber stehet das zweite Haus, von gleicher Bauart, worin das Königl. Hütten=Amt seine Geschäfte treibt, und worin sich auch Wohnungen befinden.

Sämmtliche genannten Gebäude schließen von zwei Seiten einen Raum ein, auf welchem das Gießhaus stehet. Hinter demselben siehet man den Hohenofen und dahinter den Gichtthurm mit seiner Haube. Das letzte Gebäude, wovon man einen Theil der Giebelseite und deren Thür siehet, ist das Lehmformhaus. Die langen Schornsteine gehören zu den sechs Flammöfen, welche sich in dem Gießhause und dem Lehmformhause befinden.

Brief einer Mutter an ihre Tochter.

Mit Freudenthränen im Auge, meine geliebte Tochter! schreib' ich Dir diese Zeilen — Du erhältst sie durch deinen Bräutigam. Ich hab' ihn kennen lernen, diesen vortreflichen Mann, hab' ihn die Zeit seines Hierseyns genau beobachtet, und mit der Empfindung — der nur eine Mutter beim Glück ihrer Kinder fähig ist, sag' ich dir: Deine Wahl hat meinen innigen Beifall! Zum ersten Male hör' ich auf, mein

Schick=

Schicksal zu tadeln, das mich so unbarmherzig von der Seite meiner geliebten Tochter trennte — zum ersten Male seh ich beruhigt auf Deine Zukunft, weil der Charakter Deines zukünftigen Gatten mir für das Glück Deines Lebens bürgt, wenn — — Du es nicht selbst verscherzest! Ja mein Kind, vergönne Deiner Mutter, frei Dir zu sagen, wozu ihre Zärtlichkeit, ihre mütterliche Sorge sie auffordert! Du kennst die Bahn meines Lebens, und weißt, wie wenig Rosen sie mir trug! Ich habe mir — verbunden mit den schmerzlichsten Erinnerungen — einen Schatz von Erfahrungen gesammlet, den ich nicht zu theuer erkauft halten werde, wenn er Dir, mein Kind, Nutzen bringt — wenn Du meinen Rath nicht verschmähst!

Glaube nicht, mein Kind, als ob ich das mindeste Mißtrauen in Deinen Charakter setzte — ich kenne ja Dein gutes Herz — Deine strengen Grundsätze, und es kann mir nicht einfallen, in Deine künftige Lebensweise einen Zweifel zu setzen. Ich kenne auch Deine herzliche Liebe zu Deinem Bräutigam, und Deinen innigen Wunsch, als Gattin ihn glückich zu machen, Deine Hoffnung, durch ihn glücklich zu seyn — doch, um diesen Wunsch, diese Hoffnung einst erfüllt zu sehen, wirst Du den Rath Deiner Mutter bedürfen!

Häusliches Glück, meine Tochter! wo ich es fand, war fast immer das Werk der Frauen, die es größtentheils mit Aufopferungen erkauften! Wo es fehlte, mußt' ich mir fast immer am Ende gestehen: es stand bei der Frau, es zu erhalten,

halten, wenn sie sich's hätte einige kleine Opfer kosten lassen! — Um mich hier ganz zu verstehen, wirf einen Blick auf das Gewebe des Lebens und die Verhältnisse der Frauen und Männer, mein Kind! In der Jugend — dieser Blüthenzeit des Lebens — ist alles ein Werk Deiner freien Neigung, und Du kennst keine andre Richtschnur, als Dein Herz. Dies giebt den freundschaftlichen Verbindungen der Jugend den hohen Werth für uns — es sind Bande der freiesten Neigung, und uns um so heiliger, weil keine Pflicht sie uns zu halten gebietet!

Wie anders, wenn der freie Jüngling und das hoffende Mädchen in eine eheliche Verbindung treten, und — um ihre freie Neigung das unauflösliche Band der Pflicht schlingen. Ich rede hier nur von guten Menschen, von einem Paar, das sich liebt, und — laß uns einen Blick auf den gewöhnlichen Gang ihres ehelichen Lebens werfen. Der Jüngling tritt gewöhnlich in einen Kreis bürgerlicher Geschäfte — das Mädchen in einen Kreis häuslicher Geschäfte. Ich bitte Dich, zu bemerken, wie weit beide Wirkungskreise — der Natur der Sache nach — von einander getrennt sind! Der Geschäftskreis des Mannes liegt gewöhnlich außer dem Hause, er handelt für ein öffentliches Interesse, und ist durch Pflicht und Ehre verbunden, sein Hauswesen seinem Geschäft unterzuordnen. Der Geschäftskreis der Frau ist im Hause, sie steht in keinen andern Beziehungen als gegen ihren Mann und ihre Kinder, die Pflichten der Gattinn, der Mutter, der Hausfrau füllen den ganzen Kreis ihrer Beschäftigung aus. Ihre Geschäfte

schäfte sind nicht immer angenehm — sie kosten ihr Mühe, sie verrichtet sie ihres Gatten wegen; sieht sie als kleine Opfer an, welche sie ihm bringt, und er — beschäftigt in seiner Sphäre — bemerkt sie nicht! Sie verdoppelt ihre Bemühungen — ihre Sorgfalt, und er — bemerkt es nicht! Beschäftigt mit Arbeiten und Sorgen, die ihn von den Seinigen abziehen, scheint er keinen Sinn für diese — der Gattin so wichtigen — Kleinigkeiten zu haben; und nicht selten, wenn sie ihn mit Zärtlichkeit an die Brust zu drücken wünscht, sagt seine kalte, verdrießliche Miene: er wünsche allein zu seyn! — Nun fühlt sich die liebende Gattin gekränkt und — wenn sie auch delicat und klug genug ist, ihren Mann nicht mit Vorwürfen zu quälen, als: Du liebst mich nicht mehr! — Du vernachläßigest mich! u. s. w. Vorwürfe, sie mögen wahr oder unwahr seyn — die den Mann immer kränken und sein Gefühl verwunden — so tritt doch ein ganz andres Verhältniß ein. Die Gattin hört auf, Opfer zu bringen, die sie nicht erkannt glaubt; tausend zarte Bande, die sie an den Geliebten binden, lösen sich nach und nach ab, und an die Stelle der warmen Zuneigung tritt die kalte Pflicht!

Allein nicht immer drückt das Joch der Geschäfte die Seele des Mannes; er reißt sich los von seinen Amtsgeschäften, und eilt in die Arme seiner Gattin, um — einmal wieder sich selbst, seiner Liebe zu leben! Umsonst! — In dem Herzen seiner Gattin klingt keine Saite mehr in Harmonie mit dem seinigen; erst jetzt wird er die schreckliche Verwandlung

gewahr,

gewahr, und hört sich mit zerrißner Seele die Schuld davon beimessen.

„Aber," hör' ich Dich fragen, trägt er denn nicht wirklich die Schuld?" Nein, mein Kind! Wenn Du anders nicht Deinen Wirkungskreis zu dem seinigen machen — seine Empfindungen an den Deinigen messen willst; und — beides sollst Du nicht! Pflicht und Ehre ist das höchste Gesetz des Mannes, wenn er Mann bleiben, d. h. Deine Achtung verdienen soll; das höchste Gesetz des Weibes ist — Liebe, weil die Lage des Weibes mit ihr selten die Pflicht in Collision bringt. Weh' Dir, wenn Dein Mann aus Liebe zu dir — sollte sie auch das süßeste Glück seines Lebens seyn! — seine Pflicht als Bürger des Staats verabsäumen kann; und doppelt Weh' Dir, wenn Du vielleicht durch Liebkosungen ihn dazu vermogtest! — — Innere Vorwürfe klagen ihn nachher der Schwäche an, er ist unzufrieden mit sich selbst, und unzufrieden mit dir! Und wenn es nicht so wäre? Wenn er gleichgültig dabei bliebe, seine Pflicht verletzt zu haben? Würde seine Pflicht gegen Gattin und Kinder ihm theurer seyn, als seine Pflicht gegen Amt und bürgerliche Ehre? — Nein, mein Kind! Freue Dich, wenn Dein Mann pünktlich und streng in Erfüllung seiner Pflichten ist, sollt' es Deiner Liebe auch manches — unerkannte — Opfer kosten; die Stunde der Belohnung wird Dir nicht entgehen! Er wird in Deinen Armen Erholung nach seinen Geschäften suchen, wird mit Entzücken an Dir hangen, und Dir dankbar gestehen: daß diese Stunde Dein Werk

ist — daß er Deinen Aufopferungen sein Glück dankt! — Aber nur in seinen Augen, in seinem herzlichen Kuß — in seinem Händedruck suche dies Geständniß — erwart' es nicht von seinen Lippen; hör' es nicht an, wenn er es sagen will! Noch weniger rechne ihm selbst die Aufopferungen deiner Liebe. Deine Verdienste um sein Glück vor! — seine Achtung für Dich steigt mit der Zartheit deiner Delikatesse — er verehrt Dein Verdienst mit Innigkeit, wenn Du nicht durch laute Geständnisse ihn zu beschämen suchst! Ueberhaupt mein Kind, muß Dein Gefühl Dich überzeugen, daß das größte Opfer aufhört, verdienstlich zu seyn, und gänzlich seines Zwecks verfehlt, wenn wir dem, dem es gebracht wird, merken lassen, daß wir es für ein Opfer halten!

Ich muß hier abbrechen, meine geliebte Tochter! ob ich wohl noch Manches auf dem Herzen habe, das ich Dir gern mittheilen möchte! Für jetzt nimm meinen mütterlichen Wunsch für Dein Glück und verkenne meine gute Absicht nicht!

G—.

Literärische Notiz.

Der, als politischer Schriftsteller berühmte, und vor kurzem verstorbene Hr. v. Schirach, machte im Jahr 1769 die Bekanntschaft einer Dame, welche damals für eine große Dichterin galt, und von Ramler sehr protegirt wurde. Schirach schätzte

und

und liebte sie ungemein, wie seine Briefe und mehrere Gedichte an sie — von seiner Hand — beweisen. Da die letztern, so viel mir bekannt ist, nirgend gedruckt sind, theil' ich eins derselben mit, das man, auch ohne zu wissen, von wem es herrührt — mit Vergnügen lesen würde, so sehr es auch noch die Spuren eines jetzt verjahrten Geschmacks trägt!

An Laura.

(In Petrachs Manier.)

Ja Laura, du hast Recht! Den regen Sonnenkreisen,
Den grausen Wohnungen der Noth,
Auf hoher Hoffnung Schwung, sich kühnlich zu entreißen
Ist Pflicht — ist himmlisches Gebot!

Der Murrende erzwingt vom Donnrer neue Blitze,
Die seine Hand schon weggelegt,
Geduld im Leiden ist's, die uns zum Göttersitze
Durch heißer Lüfte Sphären trägt.

Dies Erdenleben kann das Ziel für rege Geister,
Ihr ganz Geschick unmöglich seyn,
Nein, solche Grausamkeit stimmt mit dem weisen Meister
Der Schöpfungsuhr nicht überein.

Wenn unsre Augen sich tief zu verschließen scheinen,
Dann öffnen sie sich erst dem Licht,
In dessen weitem Glanz Geheimnisse erscheinen
Verdeckt — dem sterblichen Gesicht!

Dann sehen wir den Plan der Gottheit in der Sphäre
Der Sonn' mit scharfen Blicken ein,
Und segnen von der Höh' tiefschauend jede Zähre,
Die wir geweint, und jede Pein,

Uns

Uns bitter, mußte sie des Tagerschaffers Willen
In der verknüpften Wesenreih'
Von seinem Thron herab, bis zum Atom erfüllen,
Damit das All' vollkommen sey!

Ja ja, ich will wie du, vergießend sanfte Thränen
Mich jenen bessern Welten weih'n,
Und im wollüst'gen Schmerz soll körperfrei sich sehnen
Mein Geist mit deinem eins zu seyn!

O süße Lehrerin, so unschuldsvoll als süße,
So tugendhaft — als jung und schön,
So zärtlich als getrost in Leiden — fließe, fließe
Ganz in mein Herz, ihm beizustehn,

Wenn Ahndung, wie der Flug der Raben es umschwebet
Und peinende Verzweiflung droht,
Wenn wilder Gram das Schloß der Ruhe untergräbet
Und Schrecken weissagt — nahen Tod! —

Im bittersüßen Schmerz verstummt will ich den Weisen,
Der der Geschicke Wage hält,
Anbeten — ach! dein Bild sey, thränend ihn zu preisen,
Mein Leitstern durch die Sonnenwelt!

Griechische Sitten.

Das Volk der Griechen — das berühmteste des ganzen Alterthums — hat so viel Außerordentliches für uns, daß uns jede seiner Sitten und Gebräuche interessant ist, vorzüglich wenn sie eine Vergleichung mit unsern Sitten leidet, und dieser Vergleich nicht ganz zu unserm Nachtheil ausfällt.

Klisthenes, Fürst von Sikyon, der reichste und angesehenste Mann seines Zeitalters, hatte eine einzige Tochter — Agarista mit Namen. Da sie groß wurde, ließ er bei den Olympischen Spielen öffentlich ausrufen: Wer von allen Griechen sich würdig hielte, des Klisthenes Schwiegersohn zu werden, sollte innerhalb sechzig Tagen nach Sikyon kommen, weil er, von dem sechzigsten Tage an gerechnet, in einem Jahre seine Tochter zu verheirathen beschlossen hätte. Wer nun — sagt Herodot, dem ich diese Geschichte nacherzähle, unter allen Griechen sich auf Person und Vaterland etwas einbildete, der gieng, um die Tochter des Klisthenes zu werben, welcher alle sich meldenden Freier — deren eine große Anzahl war — nachdem er sich nach ihrem Namen, Familie und Vaterland genau erkundigt hatte, sehr gastfrei aufnahm, sie ein ganzes Jahr bei sich behielt, und ihnen Waffenspiele und Feste gab, um — ihre Geschicklichkeiten und ihren Charakter kennen zu lernen.

Unter den Freiern zeichnete sich der Athenienser Hippoklides, der Sohn Tisanders, durch Bildung, Schönheit und Reichthum aus, und niemand zweifelte, daß ihn die Wahl treffen würde. Das Jahr verfloß übrigens in lauter Freudenfesten, und der bestimmte Tag erschien, an welchem Agarista ihren Gemahl erhalten sollte. — Klisthenes gab an demselben ein großes Gastgebot, zu welchem außer den Freiern alle Einwohner von Sikyon eingeladen und allein hundert Rinder geschlachtet wurden. Aller Augen waren dabei auf den Hippoklides gerichtet, den man als den erwählten Bräutigam betrachte-

trachtete, als dieser, um sich recht zu zeigen, anfieng zu tanzen, und sich um alle seine Hoffnungen tanzte. Er bat nemlich einen Flötenspieler, ihm die Emmelia, einen schlüpfrigen, das Gefühl beleidigenden Tanz zu spielen, und tanzte — nach seiner Meinung — vortreflich. Dann ließ er einen Tisch in die Versammlung bringen, stieg, um besser gesehen zu werden, auf denselben hinauf, und tanzte zuerst lakonisch, dann attisch. Zuletzt stellte er sich auf den Kopf, und gesticulirte nach dem Tacte mit den Füßen in der Luft. Bis dahin hatte Klisthenes dem frivolen Tänzer mit stillem Unwillen zugesehen; bei diesem Anblick konnt' er sich nicht länger halten. „Sohn des Tisander, redet' er ihn an, Du hast Dich um die Heirath getanzt!" Hippoklides, der den größten Beifall verdient zu haben glaubte, nahm dies übel und antwortete: „Daraus macht Hippoklides sich nichts!"

Klisthenes wählte darauf den Megakles zum Schwiegersohne — das Beilager wurde noch denselben Tag vollzogen, und von den leerausgehenden Freiern erhielt jeder ein Talent Silber — etwa tausend Gulden — zum Geschenk.

Welch eine sonderbare Roheit der Sitten leuchtet aus dieser Erzählung hervor! Eine öffentliche Ausrufung, um — Freier herbei zu locken! Eine Wahl — wobei die Braut gar nicht in Betracht kommt, und eine Menge Freier, die — sich mit einer Summe Geldes abfinden lassen!

Der Tempelräuber.

Der Kaiser Augustus speiste einst in Panonien bei einem alten Krieger, der mit dem Antonius den Feldzug gegen die Parther mitgemacht hatte. Während dem Essen fragte ihn August: Ob es wahr sey, daß man in jenem Kriege einen Tempel des Jupiter beraubt, das goldene Bild des Gottes entwendet habe, und daß der Thäter auf der Stelle blind und vom Schlage gerührt worden sey? Lächelnd antwortete der Alte: die Sache sey wahr — der Thäter befinde sich aber noch recht wohl! Er sey es selbst, und würde ohne jenes Bild den Kaiser nicht bewirthen können — denn die Mahlzeit sey für ein Stück aus der goldenen Hüfte des Gottes bereitet! — August lachte, und ließ es sich nicht weniger schmecken!

Gedanken und Bemerkungen.

Man hat sich oft darüber gestritten: Welches Unglück für den Menschen größer sey, Blindheit oder Taubheit. Alles zusammen genommen, ist gewiß das Gesicht für den Menschen von größerm Werthe, als das Gehör. Der Umstand, daß Blinde gewöhnlich — vorzüglich Blindgeborne — mit ihrem Zustande zufriedner sind, als Taube, entscheidet für das Gesicht.

„O eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges. — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —

Die

Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte!
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück!"

Schiller.

Woher kommt es, daß bei dem Streit über den Werth des Gesichts und des Gehörs, die Damen gewöhnlich mehr für das Gehör, die Männer mehr für das Gesicht sind? — Die Schönheit will gesehen, die Schmeichelei gehört werden! —

Die Musik, sagt Kant, ist ein regelmäßiges Spiel der Empfindungen des Gehörs, eine Sprache bloßer Empfindungen ohne Begriffe. Die Laute sind hier Töne, und dasjenige für's Gehör, was die Farben für's Gesicht sind.

„Wodurch sind Schauspiele — es mögen Trauer- oder Lustspiele seyn — so anlockend? — Weil in allen gewisse Schwierigkeiten, Aengstlichkeiten und Verlegenheiten zwischen Hoffnung und Freude — eintreten, und so das Spiel einander widriger Affecten bei Schlusse des Stücks dem Zuschauer Beförderung des Lebens ist, indem es ihn innerlich in Motion gesetzt hat."

Kant.

„Der

„Der Schreck ist eine plötzlich erregte Furcht, welche das Gemüth außer Fassung bringt. Er geht in Zorn oder in Bangigkeit über, oder schwindet. Im ersten Fall werden zugleich die Kräfte zum Widerstande gegen das Uebel rege. — Dem Schreck ähnlich ist das Auffallende, was stutzig — nicht bestürzt — macht, und was uns das Gemüth erweckt, sich zur Ueberlegung zu sammeln; es ist der Anreiz zur Verwunderung, welche schon Ueberlegung in sich hält. Erfahrnen Menschen widerfährt das nicht so leicht; aber zur Kunst gehört es, das Gewöhnliche von einer Seite darzustellen, wo es auffällt."

Kant.

„Illusion ist dasjenige Blendwerk, welches bleibt, ob man gleich weiß, daß der vermeinte Gegenstand nicht wirklich ist. Dieses Spiel des Gemüths mit dem Sinnenschein (in der Kunst z. B.) ist sehr angegenehm und unterhaltend."

Kant.

Der Mensch würde mit wenigem reich seyn, wäre seine Urtheilskraft gesund! Die Natur ist mäßig, und der wirklichen Bedürfnisse sind wenige — und hat man die kleine Zahl derselben befriedigt, gewähren sie ein wirkliches Vergnügen. Aber der Unsinn schafft sich immer neue Bedürfnisse; Stolz und Wahn haschen mit großen Kosten nach Gegenständen, die weder dem Preise, den sie kosten, noch der Vernnnft,

noch

noch der Sinnlichkeit entsprechen! und — wenn man ihnen entsagen muß, durch einen eingebildeten Mangel quälen! —

Hermine an Hermanns Grabe.

Ruhe sanft, geliebter Bruder!
In der Erde kühlem Schooße. —
Nur der Körper schläft, die Seele
Schwang sich zu der Sonnenhöhe
Ew'ger Geister. — Schlumm're, Hülle
Schlummr' in süßer Ruh', entledigt
Aller Schmerzen, die dein Leben
Fürchterlich hienieden quälten. —
Schlummre sanft, geliebte Hülle,
Unter Blüthen, unter Blumen! —
Goldner lächelte dein Engel,
Als dein Geist der Erd' entflogen
In der Unschuld Lichtgewande
Zu dem Vater aller Wesen! —
Heil dir in dem bessern Leben,
Wo der Tugend Kränze blühen! —
Sieh beim Morgenroth, Geliebter,
Zu dem Stern, auf dem du keimtest,
Sieh die Eltern, die Geschwistern,
Wie sie deinem Grabeshügel
Rosen streuen — sieh, Hermine
Pflanzt darauf Vergißmeinnicht!

K—pf.

Grabschrift eines guten Mädchens.

Kurz war mein Leben, ein Morgentraum von elysischen Freuden;
Ich erwachte und — siehe, mein Traum ward erfüllt.

K.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

D e r S c h n e e.

R ä t h z e l.

Für Geld zwar feil — bin ich der Wahrheit Freund,
Der Falschheit und der Lüge feind —
Zwar stumm und todt — doch voller Leben,
Kann nur die Nacht den Tod mir geben —
Doch ruft der erste Strahl des Lichts
Die Welt in mir aus ihrem Nichts!
Ob eng' und klein, erhasch' ich nah und ferne
Was sich nur zeigt, ja Mond und Sterne
Trag' ich in mir wie Meer und Land —
Und doch trägt mich des schwächsten Mädchens Hand!

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

6. 4.



Die Eisengießerei bei Gleiwitz